

Menschenskind

P. Süssstrunk

An der Bushaltestelle eine trotz jugendlichem Alter leicht verwelkte Frau. Man kann sich vorstellen, der welche Eindruck, den sie macht, entstehe nur deswegen, weil sie sich innerlich leer fühlt und zurzeit nicht weiss, was sie, neben ihrem Beruf, denn anderes zu tun hätte, als auf einen Bus zu warten, ohne zu wissen, wozu. Ein Mann, Typ Cary Grant, geht an der Haltestelle vorbei, und die junge Frau, scheinbar welk, wie gesagt, trotz ihres blondgefärbten Haares, das leider einen Stich ins Strohgelbe hat, sieht auf, als gäbe es noch Hoffnung. Aber der Blick, den sie auf den Mann wirft, ist nicht nur hoffnungs-, sondern geradezu trostlos, und der Cary-Grant-Typ, wenn er nur etwas aufmerksamer und allenfalls fähig zu einem Fünkeln Mitgefühl wäre, müsste weinen über diesen Blick einer Resignierenden, deren Leben doch noch zur überwiegenden Hauptsache vor ihr liegt: So jung und schon für immer resigniert? Der Hübsche und die Welke; man könnte, wäre das Ganze nicht geradezu tragisch, über die beiden lachen trotz der öden Bushaltestelle an einem ziemlich öden Sonntagnachmittag, an dem nicht nur, da der Bus noch immer nicht kommt, die Zeit stillzustehen scheint. Für die Frau gibt's nichts anderes zu tun als zu warten, während der Mann weitergeht, der ihr vielleicht tatsächlich wie Cary Grant vorkommt: Ein Gesicht auf einem Film-Poster, unerreichbar, als habe es Grant nie gegeben, jedenfalls nicht als Heiratschance für eine Unhübsche, die irgendwo an einer Bushaltestelle sonntagsnachmittags an einer sonst menschenleeren Dorfstrasse wartet. Unhübsch?

Endlich kommt der Bus wie eine Erlösung, nur, Erlösung wovon und wozu? Als müsste eine Erlösung keinen Sinn ergeben.

Den Mann zumindest kenne ich: Als ETH-Student, Eidgenössische Technische Hochschule, Hauptfach Architektur, bestand sein Hobby im Entwerfen von Leichtbauelement-Brücken, wobei es darum ging, die höchste Tragfähigkeit bei leichtester Bauweise zu erreichen. Tatsächlich fand eine seiner Brücken im Rahmen eines Entwicklungshilfeprojekts Berücksichtigung und wurde in einem Drittweltland gebaut als Flussübergang für Fussgänger, Ochsenkarren und Touristen-Jeeps, sozusagen die modernste Brücke der dritten Welt, aus geradezu hauchdünnem Leichtmetall, dabei belastbar, als wäre sie aus Baumstämmen. Angeblich bewährte sie sich mehrere Jahre lang, bis ein heftiger nächtlicher Sturm sie sozusagen um-

standslos in die Luft hob und ungefähr 200 m vom ursprünglichen Standort entfernt wieder fallen liess, so dass die nicht unkomplizierte Tragkonstruktion geradezu zerstob und ungefähr wie ein Haufen geknickter Zeltstangen flussabwärts trieb, als wäre sie nie etwas wert gewesen. (Verletzt wurde niemand). Und das Leben ihres Konstrukteurs und Architekten, dessen Anwalt beim seitens der Leitung des Entwicklungshilfeprojekts lancierten Schadenersatzprozess (betreffend die Brücke) übrigens mit Erfolg auf «höhere Gewalt» plädierte, so dass von Fahrlässigkeit hinsichtlich Konstruktion oder Bau keine Rede sein könne? War es bisher etwas wert?

Der Architekt, inzwischen mit ETH-Abschluss und freigesprochen, war längere Zeit, getreu seinem Hobby, als Fachmann für Statik bei einer (inländischen) Brückenbaufirma angestellt. Ohne dass es in irgendeiner Weise zu weiteren Zwischenfällen gekommen war, gab er eher unerwartet seine hochdotierte Stellung auf. Inzwischen verheiratet und Vater zweier Kinder, nahm er unter Vermittlung des Arbeitsamts seines Wohnortes, also mehr oder weniger aus Verlegenheit, eine Tätigkeit als Mitarbeiter in einer Schreinerei auf, zu einem Bruchteil des vorher erzielten Salärs als Statik-Experte. Angeblich hatte der Anblick irgendeiner schlecht gebauten Quartierstrasse in der Nähe seines Hauses ihn zur zumindest vorübergehenden Aufgabe seines akademischen Berufs bewogen: Die Strasse hatte sich vermutlich wegen ungeeigneter Trassierung einseitig abgesenkt, so dass sie sich bei Regen jeweils zur Hälfte unter Wasser befand, da sich die in Strassenmitte befindlichen Dolen infolge der Stabilität der gemauerten Dolenschächte nicht ebenso senkten und nun sozusagen obenaufschwammen, statt für Abfluss des Regenwassers zu sorgen. Eine Beschwerde bei der Gemeinde-Baukommission wurde von dieser zwar höflich beantwortet und verdankt, jedoch blieb die nötige Sanierung aus. Selbstverständlich hatte von der Baukommission niemand eine Ahnung, dass man es beim Verfasser der Beschwerde mit einem der besten und in der Tat international bekannten Strassen- und Brückenbauexperten des Landes zu tun hatte: Der Prophet war (im eigenen Dorf) ganz unbekannt.

Als Schreiner machte er nicht nur Überstunden, sondern sich auch Gedanken über seine Familie, die ihn meist nur spätabends sah (wegen der Überstunden). Sein grösster Wunsch, übrigens für ihn noch wesentlicher als sein Hobby und seine Leidenschaft, eben das Brückenbauen, bestand darin, ein guter Vater sein zu können. Aber ihm fehlte als Mensch, wie es schien, jede Voraussetzung dazu, jedes Empfinden und Gefühl für seine Kinder. Sie blieben ihm fremd. Der Gedanke an die eigene Kindheit war sozusagen stumm und half keinen Schritt weiter. War er selbst überhaupt je jung gewesen? Nicht einmal diese scheinbar lapidarste aller Fragen war er zu beantworten in der Lage, weder mit ja noch nein. Abgesehen von den Überstunden hätte die wenig anspruchsvolle Schreinereitätigkeit doch erlaubt, sich nebenher in Gedanken mit seiner kleinen Familie zu befassen, die ihn immerhin gern hatte, brauchte und

Korrespondenz:

Peter Süssstrunk, med. prakt.
Stauwehrstrasse 25
CH-5012 Schönenwerd

achtete, und sich Gefühl zu leisten, allenfalls auch Sentimentalität, Tränen und so weiter; das einzige, weswegen er tatsächlich Tränen vergoss, war, dass er weiterhin ahnungslos war, was ein Vater sei und wie ein Vater sich verhalte und was er zu fühlen habe – Väterlichkeit? Nicht einmal Brüderlichkeit, als Ersatz, gelang ihm zum Beispiel dem älteren, schon heran-gewachsenen Sohn gegenüber.

Alles Schreiner, inklusive Überstunden, half hier nichts, so dass er zumindest die letzteren aufgab. Er überliess seine Familie dem dadurch kleiner werdenden Budget und vertrieb sich die freie Zeit mit Frauenbekanntschaften, wenn auch ohne zu wissen, wozu. Aber die Frauen lehrten ihn manches, nämlich betreffend jede Art von Gefühl: scheiterndes, zerstückeltes, unglückliches, halbes, unzulängliches, ärmlich-erbärmliches, allzu menschliches, verhasstes, unausweichliches Gefühl des Versagens, des unbegabt oder des überhaupt ungeeignet Seins, des unbefugt und sogar unberechtigt Seins, der Angst, sogar Todesangst. Die Frauen brachten ihn nicht um. Schliesslich bedauerten sie ihn und schüttelten nur noch den Kopf, so dass er zur Familie zurückkehrte. Eine Zeitlang soll seine Frau für ihn arbeiten gegangen sein. Er amtierte als Hausmann und war, wie es scheint, wirklich bedauernswert: Seine beiden Kinder mussten ihn lehren, wie man mit Kindern spricht. Er wusste vielleicht, wie man eine Brücke baut, die jeder Last standhält, aber ein Kind, das einen Vater brauchte, machte ihn weinen: über sich selbst. Die Kinder hatten als erstes sozusagen selbst Vater zu spielen und ihm, Wort für Wort, vorzusagen, wie ein Vater mit

Kindern redet. Was ein Vater sagt. Und dass es, von Mensch zu Mensch, möglich ist, mit ihnen zu reden. Oder, dass Kinder Menschen, wenn auch noch nicht erwachsene, sind? Er schlug sich an die Stirn. Die Kinder wussten mehr als er. Er konnte sozusagen die leichteste und gleichzeitig tragfähigste Brücke der Welt bauen, aber das Einfachste auf der Welt? Er verstand es nicht. Dabei empfand er nicht einmal mehr Lust darauf, sich für den Allerdümmsten zu halten, wenn er doch eben nur so war wie er war und sich allenfalls noch bemühen konnte, sich wegen dieser gelungenen Erkenntnis nicht als klug anzusehen. Je unglücklicher er über sich selbst war, umso eher liebten ihn die Kinder, als wollten sie ihn so heilen, um einen glücklichen Vater zu haben. Erste Schritte als Vater, der die ersten brauchbaren Worte findet, fast wie auf einem Steg, von dem er nicht weiss, ob er verlässlich sei ...

Endlich kommt der Bus, und der Chauffeur tut wie jedesmal so, als habe es nie eine Verspätung gegeben, obwohl es sich diesmal um nahezu zehn Minuten handelt. Die Junge an der Haltestelle, das schmucklose Gesicht unterm etwas überfärbten, allzu gelben Haar: Plötzlich ist es hübsch und die Besorgtheit verschwunden. Nämlich, während der Buschauffeur nervös wird, da die Junge sich beim Einsteigen extra Zeit lässt, kommt ihr Freund, nicht gerade ein Cary Grant, mit seinem unerträglichen und von der Fahrt auf irgendeiner wieder einmal unter Wasser stehenden Quartierstrasse völlig verspritzten Mofa endlich angerast, und zuerst muss noch irgendwo parkiert werden, bevor er ebenfalls einsteigt.